

Waldenburger Zeitung

Zernsprecher 3

(Waldenburger

Wochenblatt)

Zernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichborn & Co., Kommunalständische Bank.



Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- u. Feiertagen. Bezugspreis
vierteljährl. 16.80, monatl. 5.60 M. frei Haus. Postabonnement
18.00 M. Preis der 45 mm breiten Petitzeile für Inserenten
aus Stadt und Kreis Waldenburg 1.00 M., von aus-
wärts 1.50 M., Reklameteil 3.00 M., kleine Anzeigen 80 Pf.

Verschärfte Sperre der deutsch-oberschlesischen Grenze.

W. W. W.

Von unserem Berliner k-Mitarbeiter.

Was wird in Washington? Was wird die so
feierlich angekündigte und mit unter sehr großen
Schwierigkeiten zusammengebrachte „Abrüstungs-
konferenz“ bringen, deren Eröffnung auf den 12. No-
vember festgesetzt ist? Die Firma, unter der sie geht,
ist eine falsche. An Abrüstung denkt keine der teil-
nehmenden Mächte, nicht einmal Präsident Harding,
der die Einladungen verschickt hat, denn er will sich
mit einer Abrüstungsbeschränkung begnügen. Drei
Punkte stehen auf dem Programm der Konferenz,
nämlich die pazifische Frage, zweitens die Begren-
zung der Rüstungen und drittens die Aufstellung
neuer völkerrechtlicher Grundsätze für die Kriegsfüh-
rung.

Punkt 1, die Beseitigung der Differenzen zwischen
Japan und Amerika im fernem Osten und parallel
damit die Regelung der Beziehungen Großbritan-
niens zu diesen beiden Mächten, war der Anlaß zur
Einberufung der Konferenz. Der Schwachsinn der
amerikanischen Politik ging dahin, die reichlich ungenutzte
werdende politische und wirtschaftliche Konstellation
Japans mit Hilfe des angestrebten angelsächsischen
Konjunkturs einzudämmen. Aber in Tokio durchschaute
man dies Spiel, stellte seine Vorbedingungen und
verlangte aus dem gleichen Grunde eine Erweiterung
des Konferenzprogramms, wobei man die Sekun-
därbedenken Englands, das ja fürs erste noch der
Bundesgenosse Japans ist, erzwang. Den Erweiter-
ungsgedanken griff besonders Frankreich, das sich
zurückgesetzt fühlte, mit Wonne auf, und als so aus
dem Washingtoner Kongress eine Konferenz der Alliierten
wurde, setzte auch Italien die Einladung durch.
Die fünf alliierten Großmächte werden also unter sich
sein; denn die Vertreter Chinas, Belgiens und Hol-
lands sind nur zu den Verhandlungen über die Frage
des Stillen Ozeans eingeladen. Die anderen
Mächte sitzen im Parterre, vor allem auch Deutsch-
land, das ja, so meint man wohl in Washington,
nicht mehr abrissten kann, und ebenso Sowjetrußland,
obwohl dieses sich soeben durch sein Schuldenanerken-
nungsangebot in empfehlende Erinnerung gebracht
hat.

Die aus Washington lancierten Meldungen, daß
man sich mit Tokio im Grunde genommen darüber
über die pazifischen Streitfragen geeinigt hätte, haben
sich als Humbug erwiesen. Japan strebt offen die
Herrschaft über Ozeanien an, wobei seine durch die
Überbevölkerung bedingte Expansionskraft das treibende
Element darstellt. Vor allem beansprucht es
die uneingeschränkte Herrschaft über die Märkte Chi-
nas, wo es gern eine Art Protektorat errichten möchte,
während der Staatssekretär Hughes soeben erklärt
hat, daß die erste Voraussetzung für eine friedliche
Entwicklung im Stillen Ozean die Anerkennung des
Grundsatzes der offenen Tür in China sei. Wenn Ja-
pan sich über diesen Punkt mit der Union einigt, so
wird China, dem man gütigst gestattet, seiner eigenen
Expansions beizuwohnen, die Fische zu fangen. Inner-
halb wird Japan Zugeständnisse an die Union machen
müssen, da England, das bereits mit Aufwindung
des japanischen Bündnisses droht, gleichfalls an dem
Handel in China interessiert ist.

Erfährt man sich über die pazifische Frage ge-
einigt hat, wird man an die der Abrüstungsbegrenzung
herangehen. Zunächst an die der Rüstungen zur See,
in denen die Union, England und Japan bisher
einen Wettlauf betrieben haben, der ihnen allgemein
etwas kostspielig wird. Weiter soll auch über die
Abrüstung zu Lande beraten werden, aber Frankreich,
das ja die größte Landmacht darstellt, verfolgt
nach der soeben von Briand abgegebenen Erklärung
in Washington nichts als seine Sicherheit, was aus
der diplomatischen in die allgemein verständliche
Sprache übertragen bedeutet, daß Frankreich seinen
Uniformknopf abgeben will, um Deutschland gegen-
über weiter seine Politik der Sanktionen und Re-
pressalien ungehemmt betreiben zu können. So wäre
zu befürchten, daß statt der Abrüstung zum Schluß nur
einige Bestimmungen über Abänderungen der Kriegs-

bräuche, was sich in der Praxis als durchaus wertlos
erwiesen hat, herauskämen, wenn nicht die Ameri-
kaner entschlossen wären, ein ganz besonderes Druck-
mittel anzuwenden, um eine Verringerung der
Rüstungen, sowohl der englischen See- wie der fran-
zösischen Landrüstungen, zu erzwingen.

Dies Mittel hat der Senator Mc. Kellar ange-
deutet, indem er erklärte, die Union könne nicht zu-
geben, daß England und Frankreich den amerika-
nischen Pakt in unproduktiven Rüstungsausgaben ver-
geuden. Dagegen steht schon jetzt fest, daß die neuer-
dings viel erörterte Frage eines Ausgleichs oder gar
des völligen gegenseitigen Streichens der Kriegsschul-
den in Washington nicht zur Erörterung gestellt wer-
de wird, und auch die Meldung, wonach sich an die
Abrüstungskonferenz eine neuere zur Beratung der
internationalen Finanzprobleme schließen soll, ist bis-
her unbefestigt. Trotzdem dürften auch die Verhand-
lungen in Washington letzten Endes zur Förderung
der Erkenntnis beitragen, daß das Weltwirtschafts-
problem, das Weltfinanzproblem, nicht zu lösen ist
ohne eine Neuregelung der Reparationsfrage, daß die
Weltwirtschaftskrisis nur zu bekämpfen ist, wenn die
Alliierten sich, zugleich auch im eigenen wohlverstan-
denen Interesse, zur Behebung der Reparationskrisis,
der der deutsche Wirtschaftstörper zu erliegen droht,
entschließen.

Lloyd Georges Amerikareise verschoben.

London, 2. November. Die Kabine, die für
Lloyd George an Bord der „Aquitania“ für
Freitag reserviert worden war, ist abbestellt wor-
den. Diese Entscheidung wird, wie schon angedeutet,
auf die Verschärfung der Lage in Irland
zurückgeführt. Balfour, der zweite Delegierte
Englands für die Washingtoner Konferenz, wird Lon-
don verlassen, um über Kanada nach Washington zu
reisen.

Die Regierungskrise in Preußen.

Die Stellung der Demokraten und der Volkspartei.

Berlin, 2. November. Ministerpräsident Ste-
gerwald ist heute um 1 Uhr vom Reichspräsi-
denten empfangen worden. Man wird wohl
nicht fehlgehen, wenn man einen Zusammenhang
zwischen diesem Empfang und der preussischen Re-
gierungskrise annimmt.

Der Landtagspräsident Leinert fährt heute
abend von Hannover nach Berlin zurück. Morgen
vormittag wird der unter seinem Vorsitz tagende Al-
tehrat zusammentreten, um darüber zu beschließen,
ob die für morgen nachmittags 3 Uhr anberaumte Ple-
narsitzung des Landtages stattfinden soll und welche
Tagesordnung gegebenenfalls erledigt werden soll.
Voraussichtlich wird die Aussprache über die Re-
gierungserklärung über Oberschlesien abgesetzt
und nur eine offizielle Mitteilung der
Staatsregierung über ihren Rücktritt vom
Präsidenten Leinert zur Kenntnis gegeben werden,
worauf sich das Haus vertagen wird.

Über die Lösung der Krise läßt sich heute Posi-
tives kaum sagen. Alles, was darüber in den
Berliner Abendblättern zu lesen ist, beruht auf Ver-
mutungen. Im Laufe des Tages fanden nur einige
unverbindliche Aussprachen zwischen Partei-
führern statt. Viel hängt natürlich von der Stell-
nahme des Zentrums ab, das erst am Don-
nerstag vormittag zusammentritt. Unbekannt ist auch,
wie sich der bisherige Ministerpräsident Stegerwald
verhalten wird. Neben seinem Namen werden als
Kandidaten für das Ministerpräsidium Dr. Borch
und der Sozialdemokrat Otto Braun genannt.
Auch wird davon gesprochen, analog zum Reich zu
nächst ein „Kabinett der Persönlichkeiten“
zu bilden, das dann späterhin einem endgül-
tigen Ministerium zu weichen hätte.

Ebenso wie über die Verantwortlichkeit des künftigen
Ministerpräsidenten kann irgend etwas Bestimmtes

über die Verteilung der Sitze im neuen Kabinett nicht
gesagt werden. Die Demokraten erheben Anspruch
auf zwei Portefeuilles und wünschen, falls
Minister Dominicus das Innere an die sozial-
demokratische Partei abgeben muß, daß er durch
einen anderen Sitz im Kabinett entschädigt
wird. Bei den anderen Parteien ist die Bereitwillig-
keit vorhanden, den Demokraten zwei Sitze zuzuge-
ben, aber nur bis zu dem Eintritt der Deutschen
Volkspartei in die Koalition. Ist diese erfolgt, dann
sollen die Demokraten einen der beiden
Sitze an die Volkspartei abgeben.

Aus Kreisen der Volkspartei hört man, daß man
die Wendung in Preußen doch günstiger ansieht, als
vielfach zunächst angenommen wurde. Es bestätigt
sich, daß die Deutsche Volkspartei ent-
schlossen ist, in die preussische Koalition
über kurz oder lang einzutreten. Als Mi-
nisterien, die für den Eintritt vorkampfbereiter Mi-
nister offen gehalten werden sollen, bezeichnet man
uns das Kultus- und das Finanzministerium. Das
Kultusministerium werde der Volkspartei B. B. B.,
das Finanzministerium Dr. von Richter ein-
nehmen.

Der Reichstanzler ist am Mittwoch aus
Baden nach Berlin zurückgekehrt. Um 11 Uhr be-
gann unter seinem Vorsitz ein Kabinettsrat,
in dem die ober-schlesischen Fragen und die
preussische Kabinettskrise zur Sprache
kamen.

Ein Erfolg der polnischen Wählerarbeit.

Oppeln, 2. November. (W.B.) Die seit Mon-
tag durch französische Patrouillen verschärfte Sper-
rung der Grenze des ober-schlesischen Abstammungs-
gebietes gegen Deutschland hängt mit der letzten an
Deutschland gerichteten Note der Vorkonferenz
zusammen, in welcher man sich auf den angeblichen
Aufenthalt fremder, die gegenwärtige Ruhe gefähr-
dender Elemente in Oberschlesien hinzuweisen er-
laubt, und die deutsche Regierung als verantwortlich
für etwaige Unruhen bezeichnete. Wie man erfährt,
haben polnische Kreise verstanden, den französi-
schen Kreisen die Fiktion der Gefährdung der Ruhe
durch die Deutschen zu unterschieben, einerseits, um
Deutschland gerade vor Beginn der Wirtschaftsver-
handlungen diplomatisch in ein ungünstiges Licht zu
rücken, andererseits mit parteilicher Verschärfung der
Kontrolle an der deutschen Grenze das uneinge-
schränkte Fortbestehen des polnischen Einflusses bei
der Entente zu beweisen. Es wurden nicht nur die
alliierten Grenzorgane beauftragt, genaueste Kon-
trolle zu üben, sondern es soll auch der interalliierte
Gerichtshof in Oppeln Weisungen erhalten haben,
Liebertretungen der Vorkonferenz mit strengen
Strafen zu belegen. Da die Interalliierte Kommis-
sion bis jetzt an der polnischen Grenze des Abstim-
mungsgebietes noch keinerlei schärfere Grenzkontrolle
angeordnet hat, handelt es sich offenbar um eine
gegen Deutschland gerichtete Maßnahme. Die
Bedingungen der Erteilung der Einreisefreilassung
durch die Kommission bleiben nach wie vor dieselben.

Die Entente warnt auch Polen.

Berlin, 2. November. Wie jetzt zur Kenntnis der
deutschen Regierung gekommen ist, hat die Vorkonferenz
nach Warschau die gleiche Note
über die Gefahr des Uebertritts landstreichender Ele-
mente in Oberschlesien gerichtet, wie sie am
31. Oktober dem deutschen Botschafter in Paris über-
reicht wurde.

Verhaftungen durch Franzosen.

Gleiwitz, 2. November. Dienstag abend gegen
8 Uhr erschienen plötzlich in der Lohmeierstraße in
Gleiwitz französische Soldaten, die die Zugänge zum
evangelischen Vereinshaus absperrien. Darauf wurde
eine Durchsuchung der Räume des Vereins-

Hauses vorgenommen. Die an einem Übungsabend teilnehmenden Leute, meist Kriegsteilnehmer und ehemalige Schüler der Mittelschule, etwa 60 Personen, wurden verhaftet und nach der Franzosenkaserne in der Friedrichstraße gebracht.

Am vergangenen Sonntag in der 11. Abendstunde wurde auf die Gemeinbewache Lichtinla ein Überfall verübt. Der vor dem Wachtlokal befindliche Posten wurde aus dem gegenüberliegenden Felde, Richtung Scharnosin-Poromba, stark beschossen.

Ponsot Vorsitzender der Kommission für Oberschlesien.

Oppeln, 2. November. Wie aus Kreisen der Interalliierten Kommission gemeldet wird, dürfte der frühere Generalkonsul und Stellvertreter des Generals Le Rond in der französischen Abteilung der Interalliierten Kommission, Ponsot, vom Obersten Rat zum Vorsitzenden der auf die Dauer von fünfzehn Jahren in Oberschlesien einzurichtenden Interalliierten Kommission ernannt werden. Außerdem wird der gesamte unter der Führung des Franzosen Denis stehende interalliierte Wirtschaftsstab zu dieser Kommission übertritten.

Der Vorsitzende der französischen Grenzfestsetzungs-Kommission, General Dupont, ist bereits in Oppeln eingetroffen und hatte Konferenzen mit Le Rond. Die interalliierte Grenzfestsetzungs-Kommission ist hier bereits zusammengetreten. Sie besteht in der Hauptsache aus französischen Offizieren, drei Engländern und zwei Italienern. Die Kommission wird schon in den nächsten Tagen die neue deutsch-polnische Grenze im Industriegebiet bereisen.

Ferner sind zwei polnische Generalstabsoffiziere, ehemalige Angehörige der österreichisch-ungarischen Armee, in Oppeln anwesend, die auf Befehl des polnischen Kriegeministeriums als Verbindungsbeamte zwischen dem polnischen Kriegeministerium in Warschau und der Interalliierten Kommission in Oppeln tätig sein sollen und alle militärischen Fragen bei der Besitzergreifung Oberschlesiens durch die polnische Armee mit der Interalliierten Kommission regeln sollen. Von der Interalliierten Kommission werden ebenfalls Verbindungsbeamte, und zwar lediglich Italiener und Franzosen, den in Oberschlesien einrückenden polnischen Truppenteilen zugeteilt werden.

Die Wirtschaftsdelegierten für Oberschlesien.

Berlin, 2. November. (WZ.) Zu Delegierten der gemischten Kommission für Oberschlesien sind Geh. Bergrat Bunge und Bankdirektor Theusner aus Breslau (Schlesischer Bankverein) ernannt worden.

Die Erhöhung der Bezahlung der Reichsbeamten.

Berlin, 2. November. (WZ.) Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt: Die in den letzten Tagen durch die Presse gegebenen Mitteilungen über die Erhöhung der Bezahlung der Reichsbeamten entsprechen nicht in allen Punkten den Tatsachen. Die über die Höhe der Grundgehälter angegebenen Zahlen sind zwar zutreffend. Ein richtiges Bild über die tatsächliche Bezahlung der Beamten kann jedoch nur gewonnen werden, wenn die Dienstbezüge in der Gesamtheit — Grundgehälter, Ortszuschläge, Kinderzuschläge und Teuerungszuschläge — unter Berücksichtigung der Wirkung der Reichseinkommensteuer betrachtet werden. Bei Bemessung der Dienstbezüge mußte einerseits der unbestreitbaren Kollage der Beamtenhaft, andererseits aber der unerfreulichen Finanzlage des Reiches Rechnung getragen werden. Daß mit der erforderlichen Sparsamkeit verfahren wurde, ergibt sich daraus, daß nur die Beamten der untersten Gruppen das Biergeld oder Dreizehnsache ihrer Friedensbezüge erhalten, während den Beamten der mittleren Gruppe nur etwa das Siebenfache, den Beamten der höheren Gruppen das Sechsfache oder Fünftelsache ihrer Friedensbezüge gegeben wird. Die Gesamtausgaben für die Aufbesserung der Beamten erreichen die in der Presse mitgeteilten Summen nicht. Sie betragen für die Reichsbeamten allein rund 7½ Milliarden Mark. Wenn auch die Ausgaben, die sich im Anschluß an die Erhöhung der Bezüge der Reichsbeamten für die Beamten der Länder und Kommunen und für die Arbeiter und Angestellten des Reichs und der Länder ergeben werden, recht beträchtlich sind, so erreicht die Gesamtbelastung nicht annähernd die wiederholt genannte Summe von 30 Milliarden.

Gegen den deutschen Ausverkauf.

Berlin, 3. November. Die Bundesfinanzämter sind angewiesen worden, die für den Warenverkehr zwischen den Grenzbezirken gewährten Erleichterungen zurückzuziehen, beziehungsweise auf ihre Befähigung unter den neuen Verhältnissen schärfend zu revidieren. Ferner hat der Reichskommissar für Aus- und Einfuhr angeordnet, daß eine Ermächtigung an die Zollstellen, nach der eine große Reihe von Waren allgemein ohne Ausfuhrbewilligung zur Ausfuhr zugelassen war, für den kleinen Grenzverkehr außer Kraft tritt. Weiter hat der Reichskommissar die Zurückziehung der den Ladengeschäften in Grenzstädten zur Benutzung im kleinen Grenzverkehr erteilten Sammelausfuhrbewilligungen angeordnet oder empfohlen, soweit dies zur Behebung der Mißstände notwendig sei. Schließlich hat der Reichswirtschaftsminister Ausfuhrverbote für Textilwaren im kleinen Grenzverkehr für verschiedene Bezirke erlassen. Das Reichsfinanzministerium wird außerdem sofort

für eine Verstärkung der Grenzüberwachung sorgen. Ueber diese Anordnungen hinaus wird der Reichswirtschaftsminister die Ausfuhr von Gegenständen des täglichen Bedarfs im Reiseverkehr ganz allgemein von einer Ausfuhrbewilligung abhängig machen.

Da ähnlich wie in Westdeutschland auch in Mitteldeutschland die Ausländer in größtem Umfange Warenmengen aller Art, namentlich Bekleidung, aufkaufen, warnt die Handelskammer Halle vor Kaufverträgen mit Ausländern. In Halle sind verschiedene Geschäfte so gut wie ausverkauft.

Lezte Lokal-Nachrichten.

* Verband der Haus- und Grundbesitzervereine des Kreises. In der Verbandssitzung wurde beschlossen, den diesjährigen Verbandstag am Samstag, nachmittags 1 Uhr, in Friedland abzuhalten. Die Vertreter der einzelnen Ortsvereine berichten über die in den einzelnen Ortschaften des Kreises getanen Schritte zwecks Erhöhung des Zuschlages zur Friedensmiete. Allseitigen Anklang fand der Vorschlag des Magistrats zu Waldburg, der wohl von Erhebung eines erhöhten weiteren Zuschlages abstieht, dafür aber eine Umlegung der erhöhten Grund- und Gebäudesteuern, der erhöhten Schornsteinfegergebühren, Feuerversicherungsprämien und eines Betrages von 85 Prozent der ausgeführten Reparaturen vorschlägt. Angeregt wurde, in den einzelnen Vereinen Mitgliedskarten einzuführen, die als Ausweis für die Geschäftsstelle dienen sollen. Am Schluß der Sitzung entspann sich eine rege Aussprache über die Befugnisse der örtlichen Wohnungskommissionen.

* Das Herbstquartal der Malerzwangsinnung für den Kreis Waldburg, das unter der Leitung des Obermeisters Bader am Montag in den „Drei Rosen“ abgehalten wurde, war von 42 Mitgliedern besucht. Die Anwesenheitsliste ergab das Fehlen von 24 Mitgliedern, von denen 2 begründet entschuldigt waren. Nach erfolgter Begrüßung der Erschienenen durch den Versammlungsleiter vollzog letzterer die Aufnahme von 4 und den Freispruch von 2 Lehrlingen, die am Vormittag vor dem Prüfungsausschuß der Innung ihre Prüfung bestanden hatten. Vom Schriftführer Bürgel wurde hierauf der Geschäftsbericht und vom Kassierer Peter der Kassenbericht vorgelesen. Die Berichte ergaben eine Mitgliederzahl von 66, von denen deren 30 im Laufe des Kalenderjahres 1920 486.503,63 M. Lohn mit Auszahlung brachten. Der Kassenbericht ergab eine Einnahme von 2708,83 M., eine Ausgabe von 1421 M. und einen Bestand von 1287,83 M. Der Bestand wurde durch ein Sparfassenbuch in Höhe von 1255,25 Mark und einen Barbetrag von 32,58 M. nachgewiesen. Die Unterstützungskasse weist den Betrag von 792,52 M. auf. Hieron soll einem von längerer Krankheit heimgekehrten Schiffe die Summe von 100 Mark oechenweise übermietet werden. Auf Antrag der Kassenprüfer Erner und Fuß erteilt die Versammlung dem Kassierer Entlassung. Die Uebernahme des vorjährigen Etats um 21 Mark wurde genehmigt und der neue Haushaltsplan in Einnahme und Ausgabe auf 1800 M. festgesetzt. Die satzungsgemäßen Neuwahlen ergaben die Wiederwahl der bisherigen Funktionäre: Kassierer Peter, Beisitzer Mädlar und Burghardt auf 3 Jahre. Für die Dauer von 1 Jahr: Debedee, stellv. Obermeister, Winter, Arbeitsnachweis, Ernst jun. und Senfleben, Rechnungsprüfer, Burghardt und Winter, Gefellenanschuß, Hielfcher und Winkler, Weihnachtsanschluß. Nach einer umfangreichen sachlichen Aussprache hielt dann Bader, der Schriftführer, aus Breslau einen Vortrag über Buchführung, entsprechend der heutigen Steuergesetzgebung. Von der Notwendigkeit überzogen, sich diese Art Buchführung zu eigen zu machen, entschlossen sich 22 Mitglieder, an einem 10tägigen Kursus, der in den Wintermonaten vom 21.—24. November im Innungslokal „Drei Rosen“ abgehalten wird, teilzunehmen. Mitglieder, die sich noch zur Teilnahme entschließen wollen, erfahren das Nähere durch den Obermeister oder den Schriftführer.

Bunte Chronik.

Zuwelendiebstahl in einem Pensionat.

Ein geheimnisvoller Zuwelendiebstahl ist bei dem früheren russischen Aderbauminister Krivowichin, der mit seiner Gattin in einem Berliner Pensionat am Kurfürstendamm wohnte, verübt worden. Der Minister selbst befindet sich zurzeit in einem Sanatorium, und während seine Gattin einen Ausgang unternahm, wurde ihr Zimmer in dem Pensionat von einer bisher unbekannten Person unbemerkt geöffnet und nach ihrem Weggang wieder verschlossen, so daß zunächst nichts auffiel. Als Frau Krivowichin zurückkehrte, entdeckte sie, daß aus ihrem größeren Koffer, der in dem Zimmer stand, ein kleiner braun-lebener Handkoffer gestohlen worden war. Dieser Koffer enthielt 15 100 französische Francs und den Familienkassensack eine Perlenkette, die aus mehreren hundert ungleichen Perlen zusammengesetzt ist, zwei Brillantohrringe, eine goldene Brosche, eine Brillantbroche, eine Brosche mit Perlen, die ein grünes Blatt mit Blumen aus Brillanten darstellt, und mehrere kleinere Ringe. Die Beute des Diebes, von dem jede Spur fehlt, stellt einen außerordentlich hohen Wert dar.

Die Dampfer-Katastrophe auf dem Wannsee.

Die Zahl der getöteten Passagiere des gesunkenen Dampfers „Storlow“ beträgt nach den letzten Ermittlungen 36. Die Zahl der Vermissten hat sich auf 15 erhöht. Fünf Leichen sind bisher geborgen worden. Die Taucherarbeiten gestalten sich äußerst

schwierig. Der Taucher kann noch nicht angeben, wieviel Tote sich in dem Brack befinden. Das Brack liegt über 7 Meter tief unter dem Wasserspiegel und ist zum Teil schon verschlammte. Die Balken und Eisenteile sind zersplittert und in den Kabinenraum eingedrungen. Zwischen ihnen liegen die Leichen. Der Taucher kann erst zu den Leichen gelangen, wenn er die ganze Kabinette zerschlagen hat. Es steht fest, daß Kapitän Michelmann nicht im Besitz eines Führerscheins gewesen ist, doch nicht, daß er betrunken war. Der Steuermann Goldmann war infolge überreichlichen Alkoholgenußes unfähig zur Erfüllung seiner Pflichten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Waldburger Stadttheater.

„Leidenchaft.“

Drama von W. Archibachew.

Für den gestrigen Kammertheaterabend hatte man einen russischen Autor bemüht, der sich uns mit einem vieraktigen Drama vorstellte. Wir hätten gerne auf seine Bekanntheit verzichtet und dafür lieber ein gutes Bühnenwerk Gogols oder Tolstois gesehen, die über das Thema der menschlichen Leidenschaften weitreichenderes und geschmackvolleres zu sagen wissen. Archibachew ist als Philosoph gedankenvoll, als Dramatiker langweilig und trocken, als Psychologe und Charakterzeichner unbeholfen und unfertig. Er hat eine Handlung geschaffen, in der sich die Personen des Stückes in einer Weise „ausleben“, daß man zuweilen glaubt, einen Hühnerhof vor sich zu haben, auf dem ein possierlicher Hahn sich seinen tierischen Haremstauen hingibt. Dieser „Hahn“ ist in den vier Akten ein Mann namens Boris Nikolajewitsch. Er betriegt seine junge Gattin Jinaida zuerst durch ein Liebesverhältnis mit der Frau seines besten Freundes, und dann durch eine Liebschaft mit Wena Pawlowna, der Schwester Jinaidas. Diese beiden „Damen“ dürften aber wohl kaum die einzigen Opfer seiner Leidenschaften sein; denn beide haben recht hübsche Stubenmädchen. „... Aus Nachb.“ über die Untreue ihres Mannes wirt sich Jinaida einem jungen Leutnant an den Hals und teilt dies dann triumphierend ihrem Boris mit. Dieser rast nun vor Eifersucht und moralischer Empörung (!) und erschlägt den jungen Leutnant vor den Augen Jinaidas, die von Liebe überwältigt dem Mörder zu Füßen sinkt. Warum das alles geschieht? Archibachew sagt uns Leidenchaft; denn die Männer sind Wauwau. Er scheint überhaupt Niezische schlecht verstanden zu haben und muß darum wohl solche Stücke schreiben. Wenn der Abend kein ganz verlorener war, so danken wir das der guten Darbietung. Franz Braun bemühte sich aus der stark verzeichneten Figur des Boris eine Art von Charakter zu machen. Er hatte wiederholt in seinem Spiel brillante Momente, konnte aber über das Phrasenhafte dieses Godelshahnes doch nicht hinwegtäuschen. Mit harter Innerlichkeit gab Senta Hübner die Rolle der Jinaida, ebenso demnach Suzanne Balle-mann als Warija und Lotte Marra als Wena zu interessieren. Hans Surhoff, der die Führung mit geschickter Hand leitete, hing als Darsteller des Nikolaj Gwanowitsch zu sehr an dem Souffleurkasten. Das Haus war nur mäßig besucht und blieb von dem Atem der „Leidenchaft“ ziemlich unberührt. B. M.

Sinfoniekonzert.

Mit seinem ersten Sinfoniekonzert in diesem Winter hatte die auf 45 Mitwirkende verstärkte Bergkapelle einen großen Tag. Man konnte angesichts der glänzenden Leistungen des Orchesters wieder einmal stolz darauf sein, in der Musikstadt Waldburg zu wohnen. Zwei dicke Wärmehüllen aber floßen in diesen Becher stolzer Freude. Erstens ist unsere Bergkapelle durch den Verlust eines unserer schönsten Säle gezwungen, in die Aula an der Kur-straße zu flüchten, einen Raum, der für Kammermusik gut geeignet sein mag, für ein Orchester aber nur ein Asyl bedeutet, das trotz der Kostbarkeit, wie Schallablenker für die Hörer und weisse Selbstherrschung der ausführenden Musiker, bei den Fort nur ein Schallkasten aber kein Konzertsaal ist. Aber noch zu bedauern war der sehr mäßige Besuch des Konzerts. Man hatte sich in den Kreisen unserer Musikvereiner immer vor Augen, daß diese Unternehmungen selbst bei ausverkauftem Hause keinen finanziellen Gewinn für die Bergkapelle bedeuten, sondern wie es hier zu allen Zeiten so war, rein ideeller Natur sind und darum die rege Unterstützung jedes Musikfreundes erfordern und verdienen.

Den Musikverständigen dürften diesmal schon die Namen Hammerbind, Tschakowski, Bruckner trotz Zeitennot und Wetterunbills nicht zu Hause bleiben; drei Sterne sind es, die sich über den Himmelsbogen der Meinungen hinweg einen festen Platz an internationalen Komponistenhimmel gesichert haben. Die stärkste Bedeutung Hammerbinds liegt, wie das Wort zu „Gänse und Greise“ erkennen ließ, in der Schönheit seiner Kunst in ihren Vorzügen sowohl als in ihren Schwächen. Ein Komponist, der mit dem Kopf, also mehr mit dem Verstande arbeitet, als dies Hammerbind glücklicherweise tut, hätte gerade diese Schwächen durch allerlei Wendevorte verdecken können. Er geht allen philosophischen, mystischen, visionären Verbindungen aus dem Wege und bleibt in der Späthe vollkommener Schlichtheit und Simplicität. Tschakowski hielten manche Berufene für den geistreichsten Vertreter der slavischen Salonmusik. Heut weiß man, daß er einer der besten Offenbarer der russischen Volksseele und ein Vorkämpfer der modernen Instrumentalfiktion ist. In weit höherem Maße als Tschakowski ist Anton Bruckner

Waldenburger Zeitung

Nr. 258

Donnerstag den 3. November 1921

Beiblatt

Anträge zum Demokratischen Parteitag.

Zum Bremer Parteitag der Demokraten sind fristgerecht insgesamt 83 Anträge bei der Reichsgeschäftsstelle der Partei in Berlin eingelaufen. Wir geben die wichtigsten daraus wieder.

Zur Tagesordnung des Parteitages verlangt ein Antrag Hamburg: „Die Hauptreferenten zu sämtlichen politischen Gegenständen der Tagesordnung müssen Mitglieder der Reichstagsfraktion sein. Minister und andere Parteifreunde können nur Korrespondenten übernehmen.“

Zum geschäftlichen Teil beantragt der Parteivorstand, die Kopisten für das Jahr 1922 auf 8 Mark für das eingeschriebene Mitglied festzusetzen.

Zum Bericht über die politische Lage liegen demgemäß die meisten Anträge vor. Mehrere verlangen Demokratisierung der Verwaltung. So heißt es z. B. in einem Antrag Ostpreußen: „Der Parteitag fordert eine entschlossene Durchführung des demokratischen Grundgesetzes vom Aufhebung der Diktaturen, insbesondere auch dadurch, daß in höherem Maße als bisher mittlere und untere Beamte in höhere Stellungen befördert werden; er fordert ferner eine Befreiung sämtlicher politischen Beamten, insbesondere auch sämtlicher Landräte, die nicht wirksam im Geiste der Republik und der Demokratie arbeiten, durch geeignete, unbedingt verfassungstreue Beamte; er fordert endlich und namentlich die sofortige rücksichtslose Reinigung der Ministerien von denjenigen Beamten, welche bisher einer ernsthaften Demokratisierung der Verwaltung hinderlich gewesen sind.“ — Der Bezirksverband Limburg erwartet, daß die gegenwärtige Regierungskoalition in Preußen baldmöglichst eine Verbrüderung nach links erfährt und die Demokratisierung der preussischen Verwaltung in beschleunigter Weise fortgeführt wird. — Bielefeld beantragte, daß der Parteitag eine energische ablehnende Stellung nimmt gegenüber den erneuten Versuchen, unter dem Vorwande wirtschaftlicher Interessen eine gemeinsame Front des Bürgertums gegen die Sozialdemokratie herzustellen, während demgegenüber die ausschlaggebende Bedeutung des Bestimmungsfalles zur republikanisch-demokratischen Staatsform für alle Parteibindnisse immer wieder betont werden muß.

In der Flaggenfrage ist der Antrag Hamburg besonders bemerkenswert: „Gegenüber dem nationalpolitischen Kampf gegen die neue Reichsflagge erklärt die Deutsche demokratische Partei, daß sie an der in Weimar beschlossenen Fahne und der schwarz-weiß-rot-gelben Handelsflagge mit der schwarz-rot-goldenen Färbung unbedingt festhält.“ — Das gleiche verlangen Limburg, Hannover, Wilmersdorf, Köln-Band und Magdeburg, welches noch besonders von der Partei fordert: „dabei zu wirken, daß der Volkseinstimmigkeit erst nach dem Anschluß Deutsch-Oesterreichs vollzogen wird, damit dessen Bevölkerung Gelegenheit hat, über diese Frage mit abzusprechen.“

Zahlreiche Anträge beschäftigen sich mit der Not der Kleinrentner, Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten. Der Bremer Demokratische Verein verlangt vom Parteitag, daß diesen Leidenden eine viel härtere Steuerentlastung verschafft werde, als bisher; daß die Kriegshinterbliebenen- und Kriegsbeschädigten-

ten-Rente entsprechend der seit Erlass des Gesetzes (Mai 1920) eingetretenen Teuerung erhöht werde; daß die Paragraphen vom Ruhen der Renten gestrichen werden, event. daß den Kriegshinterbliebenen ihr Arbeitseinkommen voll belassen werde, falls die Paragraphen vom Ruhen der Renten nicht fallen sollten.“

Zwei Ortsvereine (Bodum und Dittersbach) beantragen angesichts des verhängnisvollen Steigens für Bodenpreise, daß sofort im Sinne der Artikel 153 und 155 der Reichsverfassung parlamentarische Schritte zur Einleitung einer Bodenrechtsreform getan werden.

Unter den Anträgen zum Punkt „Verschiedenes“ heben wir den der Ortsgruppe Krefeld hervor, der gegenüber dem Reichstagspräsidenten, gegen den wilden Devisenhandel und gegen wucherische Ausbeutung verlangt. Die Ortsgruppe Hamburg erwartet vom Parteitag, daß er sich einmütig für die Zulassung der Frauen zum Amt des Schöffen und Geschworenen und zum Amt des Beisitzers bei den Kaufmanns- und Gewerbegerichten ausspricht, — und der Verein Plauen i. V. will, daß der Parteitag „für die Einführung einer allgemeinen wirtschaftlichen Arbeitsdienstpflicht eintrete und von der Reichsregierung die Vorlage eines hierzu nötigen Gesetzesurfurtes fordere.“

Um den nächstjährigen Parteitag bewerben sich Breslau, Braunschweig, Hamburg und Magdeburg.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 3. November 1921.

Wanderversammlung des Provinzialverbandes schlesischer Gartenbauvereine.

Der Provinzialverband schlesischer Gartenbauvereine trat am Sonntag in Reichenbach im „Schützenhause“ zu einer Wanderversammlung zusammen. Der Vorsitzende des Provinzialverbandes, Oekonomierat Schindler aus Proskau, begrüßte mit herzlichen Worten die Versammlung, die sich zu meist aus Fachkreisen zusammensetzte und sehr gut besucht war.

Obstbauinspektor Rein von der Landwirtschaftskammer in Breslau sprach in längeren, streng sachlichen Ausführungen über „Die Lehren der Gartenbau-Ausstellung“. Der Redner hob hervor, daß auf die Verteilung und Anordnung sehr viel Sorgfalt verwendet worden sei und daher auch eine glückliche Lösung dieser schweren Aufgaben gefunden wurde. Am interessantesten dürfte wohl die Blumenschau genannt werden, die beachtenswerte Leistungen auf dem Gebiete der Blüten- und Blattpflanzen bot. Die Obstausstellung zeigte die gute Entwicklung, die der Obstbau im Kreise Reichenbach genommen hat. Besondere Bewunderung nützte die Gemüsaussstellung dem Besucher ab, denn es ist erstaunlich, daß bei der großen Trockenheit dieses Sommers so gute Erfolge auf dem Gebiete des Gemüsebaues erzielt worden sind. Zum Schluß betonte Redner, daß in Zukunft auch die Verkaufsmöglichkeit mehr Berücksichtigung finden müsse.

Der nächste Redner, Gartenbauinspektor Ullrich aus Oppeln, verbreitete sich in längeren Ausführungen über die für den gärtnerischen Beruf und seine Fort-

entwicklung überaus wichtige Frage der „Jehrlingshaltung und Jehrlingsausbildung“. Auf diesem Gebiete liegt noch sehr viel im argen und bedarf dringend baldiger Verbesserung. So läßt beispielsweise besonders die wohnliche Unterbringung und Verpflegung der Jehrlinge vieles zu wünschen übrig. Auch bezüglich der Fachausbildung bleibt noch mancher Wunsch offen. Der Redner empfahl den Besuch der vorhandenen gärtnerischen Lehranstalt und bekämpfte die Jehrlingszucht, durch die eine ungenügende Fachausbildung hervorgerufen wird. Die Vielseitigkeit des Gärtnerberufes erfordert eine gründliche, praktische und theoretische Ausbildung des Jehrlings. Praktische Tätigkeit, Geschmack, Farbensinn, sowie organisatorisches und Dispositionstalent sind unbedingte Erfordernisse. Es ist bei der Auswahl der Jehrlinge ebenso wählend wie rücksichtslos zu verfahren, denn der Gärtnerberuf kann nur körperlich und geistig gesunde und fähige Kräfte gebrauchen.

An der Hand einer großen Zahl vorzüglichlicher Lichtbilder sprach der Versammlungsleiter Oekonomierat Schindler über „Ein Beitrag zur Kenntnis der Wurzelentwicklung der Obstbäume“. Redner sprach mit großer Sachkenntnis über die Bedeutung der Wurzelbeobachtung, den Bau, die Aufgaben und die Tätigkeit der Wurzel. Seine Ausführungen fanden durch die Lichtbilder eine anschauliche Unterfristung. Der instruktive und lehrreiche Vortrag, der Tief- und Flachwurzler behandelte, zeigte auch die Anpassungsfähigkeit der Bäume und die Wurzelaktivität in deutlichster Weise. Die Versammlung verfolgte die Ausführungen mit dem größten Interesse und spendete reichen Beifall. Nach kurzer Aussprache, die sich besonders mit der Frage der Jehrlingsbeschäftigung befaßte, schloß der Versammlungsleiter mit Dankworten die sehr anregend verlaufene Versammlung. Dem Ehrenvorsitzenden des Provinzialverbandes schlesischer Gartenbauvereine, Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, wurde mit Zustimmung der Versammlung ein Begrüßungstelegramm übersandt.

* Preuß. Klassen-Lotterie. Am 16. Ziehungstage der 6. Klasse 244. Preuß. Klassen-Lotterie fielen in die Kasse des Lotterie-Einnehmer Bollberg hier Gewinne zu 490 M. auf die Num. 3729, 29621, 29639, 42683, 43162, 44353, 74064, 93492, 144996, 156474, 217890, 222826, 222831, 252118, 255456, 255480, 285399, 295943.

* Der Gewerkschaftsbund der Angestellten (G. D. A.), Ortsgruppe Waldenburg, hielt am 1. November seine Jahreshauptversammlung ab. Der erste Vorsitzende, Koll. Seidel, begrüßte die Erschienenen und befragte den schwachen Besuch. Im Jahresbericht wurde der gute Stand der Ortsgruppe hervorgehoben, der sich vor allem in der Zunahme neuer Mitglieder kund tat. Tarifverträge konnten für Bergbau und Metallindustrie geklärt werden und für die kaufmännischen Angestellten des Kleinhandels ein Gehaltsabkommen mit dem Kaufmännischen Verein. Die Jugendabteilung wächst dank der mühsigen Arbeit des Jugendobmanns Postler zusehends und wurde ihm deshalb der besondere Dank des Vorstandes ausgesprochen. Die Vorstandswahl ergab: Koll. Seidel, 1. Vorsitzender, Koll. Kellner, 2. Vor., Koll. Opiß, Schriftführer, Möbig, Kassierer, Postler,

Die Unglückszahl 13.

Die geheimnisvolle Bedeutung der Zahlen ist seit uralten Zeiten im Volksglauben verwurzelt und wurde bereits in den frühesten Kulturen der Geschichte mit der Sternendeckel in eine magische Verbindung gebracht. Auch heute noch lebt in vielen Sendungen und Überzeugungen diese Vorstellung von der Macht der Zahl fort, und zwar ist es besonders die Zahl 13, an die sich unheilvolle Ahnungen knüpfen. Unsere Zeit, die in ihren Kriegen in der überfluteten Welt und dem Wunder Erlösung sucht, hat sich mit besonderem Eifer den Geheimwissenschaften zugewendet, und so ist eine volkstümliche Einführung in dieses Gebiet willkommen, die A. Menninger unter dem Titel „Kaleval und Davidstern“ bei der Verlagshandlung Menninger in Würzburg veröffentlicht. Hier wird das ganze Gebiet der Zahlenmagie und Zahlenhokuspokus eingehend behandelt, und wir erhalten auch über unsere Unglückszahl 13 interessante Aufschlüsse. Die Zahlenmagie, wie sie bei den Ägyptern, Griechen, Römern und Juden ausgebildet wurde, steht mit der Sternendeckel im engsten Zusammenhang und stellt das mathematisch berechnete Ergebnis der Weltordnung dar. So erscheinen die Zahlen als Ausdruck göttlicher Eigenschaften, als die schließenden Formen der Grundgesetze des Weltbaues und des Daseins. Aus diesem Grunde schrieben die Gelehrten und Neuplatoniker den Zahlen eine magische Kraft zu, und dieser Glaube lebt nicht nur in dem Geheimnis des Zauber, sondern auch in zahllosen Vorstellungen fort. Dazu gehört auch die Annahme, daß die Zahl 13 eine Unglückszahl sei. Sie ist vielleicht bereits auf eine Zahlenphobie der Pythagoräer zurückzuführen, wird aber andererseits gern aus astronomischen Vorgängen erklärt, wie sie sich in der Tradition des Volkes Israel spiegeln. Danach entsprachen die zwölf Stämme den zwölf Monaten des Sonnenjahres. Die 13 bezeichnet also die Anzahl der Monate des Mondjahres, und der letzte Monat für

ihre Unglücksbedeutung ist also in der Nichtübereinstimmung des Mond- und des Sonnenjahres zu suchen. Da der 13. Monat mit der Zeitrechnung nach dem Mondjahr wegfällt, so kann man aus diesem Verschwinden die Unheilbedeutung der 13 herleiten. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß der Buchstabe, der im Zahlensystem der Juden die Zahl 13 bezeichnet, zugleich das Zeichen des Wortes „Tod“ ist. Der englische Gelehrte Russell Forbes dagegen sucht die Unglückszahl aus der germanischen Ueberlieferung zu erklären. Nach der altgermanischen Mythologie hatten einst die 12 obersten Götter den Gott der Zwietracht Loki von einem Fest ausgeschlossen; er erschien aber doch und tötete Balder, den Gott des Friedens. Damit wäre der 13. Gott der Unglücksbringer, und ebenso hat man den Glauben an die Unglückszahl in christlicher Zeit mit der Zahl 13 Apostel zusammengebracht von denen der 12, Judas, den Herrn verriet.

Dieser Verleitung der Unglückszahl auf uralte Vorstellungen widerspricht die Tatsache, daß bei Beginn der Neuzeit die Zahl noch nicht die schlimme Bedeutung hatte, die man ihr später beilegte. Jedenfalls tauchte auch die gegenwärtige Ansicht auf, daß die 13 Glück bringe. So erzählt die Legende, daß Papst Gregor der Große jeden Morgen 12 Arme bewirtete und daß Christus eines Tages selbst bei diesem Mahle erschien, wodurch die Zahl 13 als eine besonders glückbringende erwiesen wurde. Dieser Glücksglaube lebt auch in manchen volkstümlichen Bräuchen fort, so z. B. in einer veruianischen Hochzeitsfeier, nach der die Braut 13 Goldstücke als Geschenk erhält. Ein Verehrer der Glückbedeutung der 13 war der französische König Ludwig XIII., der sich Luise de Bourbon und seine Frau Anne d'Autriche nannte, weil beide Namen 13 Buchstaben zählten. Sie heirateten einander mit 13 Jahren, und der König wählte für alle wichtigen Unternehmungen ein Datum mit dieser Zahl. Noch auf dem Totenbette soll er sich darüber gefreut haben, daß der 13. des

Monats so weit entfernt war, daß sein Ableben schon vor diesem seinem Glückstag erfolgen mußte. Viele hervorragende Männer unserer Zeit haben dem Überglauben der Unglückszahl 13 gehuldigt, unter ihnen Richard Wagner, der schon als Knabe eine große Scheu vor der Zahl hatte, weil er 13 Buchstaben in seinem Namen hatte und 1813 geboren war, so Wislizenus, der sich niemals zu 13 zu Tisch setzen wollte. Von Victor Hugo wird erzählt, daß er einmal eine Gesellschaft verlassen wollte, weil 13 Gäste anwesend waren. Es mußte also erst ein 14. geholt werden, bevor man sich zu Tisch setzen konnte, und dadurch verzögerte sich das Essen, worüber sich der hungarische Senator Venturi ärgerte. Er sagte also zu Hugo: „Wissen Sie, warum wir so lange mit dem Essen warten müssen? Da ist nämlich ein Idiot, der sich nicht zu 13 zu Tisch setzen will“, worauf Hugo nur erwiderte: „Der Idiot — bin ich.“ Der Überglauben hat vielfach ins alltägliche Leben eingegriffen, so daß man in vielen Kassen keine Zimmer Nr. 13, in vielen Straßen keine Hausnummer 13 findet. Gegen Ende des Jahres 1912 drängten sich die Brautpaare, um vor dem Beginn des Unglücksjahres getraut zu werden, und in Lotterien wird die Zahl nicht angewendet. Im Gegenfalle dazu aber gibt es auch Beispiele dafür, daß die Zahl 13 Glück bedeuten kann. So ist sie aufs engste mit dem Wägen der Vereinigten Staaten verknüpft. Die Neue Welt wurde an einem 13. entdeckt, die Vereinigten Staaten feierten sich ursprünglich aus 13 Staaten zusammen, ihre gemeinsame Flagge hatte 13 Sterne, deren Motto aus 13 Buchstaben bestand; an jedem Flügel des Wappentablers befanden sich 13 Federn. Als Präsident Washington das Sternenbanner enthielt, wurde er mit 13 Kanonenschüssen begrüßt. Daher hat sich auch in New York der bekannte „Club der 13“ gebildet, die den uralten Glauben, der auf der Zahl 13 liegt, dadurch als sinnlos erweisen wollen, daß sie die Zahl 13 allen wichtigen Entschlüssen und Handlungen beizugeben und damit nicht schlecht fahren.

Jugendkammern, Bismarck, Zahlstellenleiter, Lichte, 1. Werbestandmann, Vogele, Rose, Walbe und als Beisitzer. Ferner wurde ein Bildungsausschuss zur besonderen Behandlung der sozialpolitischen, volkswirtschaftlichen und nationalökonomischen Fragen, sowie zur Pflege der Geselligkeit gewählt, bestehend aus den Kollegen Kemp, Breiter und Bilschke. Die Vortragsreihe soll bereits im Monat November mit einem Vortrag über das BGB. beginnen. In der dann einsetzenden lebhaften freien Aussprache brachte Koll. Neumann die Wohnungsfrage zur Sprache. Das Verständnis, das von allen Seiten dieser Frage entgegengebracht wurde, zeigte, wie tief die Wohnungsnot gerade in das Leben der Angestellten eingegriffen hat, und wurde von der Organisation verlangt, mit allen Mitteln für eine Besserung der Wohnungsverhältnisse einzutreten. Mit dem Wunsch, daß alle der gemeinsamen Interessen eingedenk sein mögen und ihre ganze Kraft zur Erreichung des Zieles einsetzen, schloß der 1. Vorsitzende die Versammlung um 11 Uhr.

□ Die **Barbier-, Friseur- und Perückenmacher-Zunft** des Kreises Waldburg hielt am Dienstag in den „Drei Rosen“ das Michaelsquartier ab. Obermeister Kunig beglückte die erschienenen Mitglieder. Neuaufgenommenen, beglückt und verpflichtet wurden fünf Kollegen. Des unlängst verstorbenen Mitgliedes Alex. Wessphal wurde abend gedacht. Fünf Lehrlinge wurden in feierlichem Akt freigesprochen und mit wohlmeinenden Ratschlägen entlassen. Anlässlich des 25jährigen Meisterjubiläums wurde den Mitgliedern Hoffmann und Mogwitz das Diplom der Handwerkskammer überreicht; Hoffmann und Baldowski, welche der Zunft 25 Jahre lang angehören, erhielten von derselben wertvolle Briefstücken. Hiermit verband der Obermeister herzliche Glückwünsche. Die Koll. Scholz, Gerlach und Hausdorf wurden als Redatoren wiedergewählt. Die Mitglieder Gärtnert (Rosenhof) und Reichstein (Weißstein) haben die Meisterprüfung abgelegt. Koll. Gebauer stiftete eine wertvolle Münze für den Vokal anlässlich seiner Ernennung zum Ehrenmitgliede. Der Mindestsatz für das Begehrt wurde auf 500 Mk. festgesetzt. Anlässlich des Nationalfeiertages am 9. November werden die Geschäfte ab mittags 12 Uhr geschlossen bleiben. Der Bund hat sich angelegentlich mit der Frage der Versicherung der Spiegelglasfabriken beschäftigt und wird laut Rundschreiben besondere Vorteile für die Zünfte erwirken. Verschiedene Innungsfragen erregten lebhaftes Aussprechen.

* Gegen die **Teuerung und für eine gerechte Ortshauseneinteilung** will das Kreisrat der Beamten und Lehrer am nächsten Sonntag vormittag in Dittersbach im „Försterhaus“ Stellung nehmen. Alle Reichs-, Staats-, Kommunalbeamten und Lehrer müssen an dieser Versammlung teilnehmen. Wir verweisen auf das Inserat.

* **Volksschauspielgemeinde.** Bis etwa vor einem halben Jahrhundert blühte in Schlesien das Volksschauspiel. Zahlreiche Krippenspiele zeugen davon, wie fleißig in der arbeitsfreien Zeit zwischen Ernte und Weihnachten geübt und geschäftet worden ist, auch gerade in entlegenen Dörfern. Hier ist nicht der Ort, über die volkstümliche Bedeutung des Bühnenspiels zu reden. Es sei nur darauf hingewiesen, daß, wie aus dem heutigen Anzeigenteil zu sehen ist, auch in Waldburg versucht werden soll, das alte Volksspiel wieder zu beleben und weiter zu entwickeln. Gewiß werden sich in Groß-Waldburg bis hin nach Salzbrunn-Freiburg und Gottesberg-Gröbenbach genügend Menschen finden, die über Stimme, Gehör und schauspielerische Gaben verfügen und geneigt sind, diese Gaben in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen.

* **Stadttheater.** Am Freitag wird die amüsante „Scheidungsreise“ das Publikum wieder aufs höchste unterhalten. Vielfach geäußerten Wünschen von auswärts zufolge wird am Sonntag nachmittags das Schauspiel „Im Bahnhofsrestaurant“ aufgeführt. Um die weiteren Sonntag-Nachmittagsvorstellungen aufrechtzuerhalten, wäre ein recht guter Besuch wünschenswert. Am Abend wird der „Der Vetter von Dingsda“ zum 7. Male aufgeführt werden. Sicher wird es diese prächtige Operette auf 12 Wiederholungen bringen. Es sollte sich niemand dieses Stück entgehen lassen. Die neue Operette „Der Traum vom Glück“ wird für kommende Woche vorbereitet. Auch mit dieser Neuheit hat die Stadttheater-Direktion ein Zugstüd erworben. Von 2. Kessel wird die Operette „Schmalbeinzeit“ im Laufe des November zur Aufführung kommen.

Weißstein. Verhaftungen. Der Polizei hierüber ist es gelungen, einen der Täter zu verhaften, die am letzten Einbruch diebstahligen beteiligt waren. Es handelt sich um den arbeitslosen Paul W., der aus Hermsdorf gebürtig ist. Er gestand die Einbrüche ein. Weiter wurde von hiesigen Polizeibeamten eine Durchsuchung des Wilhelmshöfer Waldes vorgenommen und wurden, an zwei Stellen versteckt, Diebstahlsgegenstände, Einbruchwerkzeuge und Schutzdecken und Munition vorgefunden, wobei der Polizeihund „Lotte“ wertvolle Hilfe leistete. Als Fehler der vorgeworbenen Gegenstände wurde der Bergmann L. von hier verhaftet. Beide Verhaftete wurden dem Gerichtsgefängnis Waldburg eingeliefert.

Kouradthal. In der Gemeindevertreter-Sitzung wurde als neues Mitglied Bergbauer Paul Beder eingeführt. In die Begeleitungs-Kommission wurde Vertreter Paul Weidmann gewählt, in die Wohnungs-Kommission als Vertreter der Bergbauer Wilh. Hoffmann, Paul Beder und Ed. Weisler, als Vertreter der Hausbesitzer Tischlermeister Klinge, Bahnbesitzer Karl Gärtnert und Bergbau-Sekretär Paul Reuter. Dann stellvertret. Vorsitzender wurde Bergbauer A. Weidmann und zum Schriftführer Wilh. Böhig gewählt. Für das Kreis-Einigungsamt wurden

als Beisitzer in Vorschlag gebracht seitens des Mieter-Vereins Bergmann Konrad Vanger und Bergmann Wilh. Dorn, seitens des Hausbesitzer-Vereins Stellenbesitzer Gustav Meiner und Tischlermeister Klinge. Abgelehnt wurde ein Antrag auf Beschaffung von Obstbäumen für zwei Lehrer. Dem Bau von Wohnungen für Beamte der Post und Eisenbahn soll nahegetreten werden. Beschlossen wurde die Aufnahme eines weiteren Darlehens bei der Kreiskasse in Höhe von 200 000 Mk. zur Abtragung der Bau-schuld an Maurermeister Loth (Weißstein). Zugestimmt wurde der Erhöhung der Hundesteuer auf 50 Mark für den ersten, 100 Mk. für den zweiten und 150 Mk. für den dritten Hund.

4. **Liebschau. Evangelischer Bund.** Einen vollen Erfolg zu verzeichnen hatte der Familienabend vom Zweigverein Nieder Salzbrunn des Evangelischen Bundes, der am letzten Mittwochabend im hiesigen Gasthaus hierüber veranstaltet wurde. Bis auf den letzten Platz fast war der Saal gefüllt, ein Beweis dafür, daß hier noch religiöser Sinn im rechten Geiste sich betätigt. Recht ansprechend waren die Kinderchöre, die Hauptlehrer Lange leitete, und stimmungsvoll ging der Fünfkür „Junfer Jörg“ über: „Der Held von Worms“ von Professor Martin Pfeiffer in Szene. Hauptlehrer Lange (Liebschau) gedachte in seiner tief zu Herzen gehenden Ansprache zum Schluß der Kriegsnöte, an der unser Glorieturm noch heilt leidet, und bat, recht zahlreiche Gaben als Opferstod für das neu zu schaffende Geläut zu spenden, das uns Ostern in seinem vollen Klange zur Kirche rufen soll.

Aus der Provinz.

Dreslau. Der Wächter als Einbrecher. In der Ausstellungshalle der Automobilzentrale, Tauentzienstraße 95, wurde in einer der vergangenen Nächte eingebrochen. Die Diebe sollten nach der Angabe eines Wächters der Wach- und Schließgesellschaft durch ein Fenster eingedrungen sein und Waren fortgeschleppt haben. Tatsächlich fehlten nur einige Gegenstände, darunter ein Automaten. Der Wächter hatte den „Einbruch“ selbst gemeldet. Der Mantel, den er einer ihm bekannten Haushälterin aus einem Nachbarhaus zur Aufbewahrung gegeben hatte, wurde zu seinem Verräter. Als er sich den Mantel abholen wollte, erwartete ihn bereits die Kriminalpolizei, stellte ihn als Täter des fingierten Einbruches fest und verhaftete ihn.

Fischbach i. N. Kunstausstellung im Schloß. Das hiesige Schloß ist für den allgemeinen Besuch vorübergehend geschlossen worden. Die Schließung erfolgt wegen einer vom Eigentümer des Schloßes, dem künftigen Großherzog von Hessen, angeordneten Neuordnung der reichen Sammlungen und Erinnerungen. Die Neuordnung wird von Darmstädter Fachleuten in pietätvollster Weise vorgenommen und zum Frühjahr vollendet sein, zu welcher Zeit die Wiedereröffnung stattfinden soll. U. a. wird eine prächtige Kollektion von Kunstgläsern böhmischer und schlesischer Herkunft zur Ausstellung gelangen, ferner sehr interessante Zusammenstellungen von Meisterwerken der Buchbinderkunst, Eisenziererei, Holzschneiderkunst und anderen kunstgewerblichen Techniken der romantischen Periode, in der Fischbach seine Glanzzeit erlebte. Auch die zahlreichen Erinnerungen an den Prinzen Wilhelm von Preußen und seine Familie, die schönen Büsten von Rauch und die wertvollen Gemälde werden in einer übersichtlicheren Weise als bisher gezeigt werden.

Bunte Chronik.

Ein holländischer Baron auf der Anlagebank. Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte hatte sich wegen Betruges ein holländischer Baron zu verantworten. Es handelte sich um eine Reihe von Geschäften, wie sie jetzt ganz alltäglich geworden sind. Der Angeklagte, Baron Fritz von Nibben, hatte im Rheinland ein luxuriöses Leben geführt. Er fuhr nur in Mietautomobilen, wohnte in ersten Hotels, und zahlte nach der Aussage eines Zeugen für ein Mittagbrot etwa 3000 Mark und für ein Abendbrot 6000 Mark. Er war durch sein vornehmeres Auftreten und gewandtes Auftreten mit dem Besitzer mehrerer rheinischer Bergwerke bekannt geworden und hatte mit diesem einen Vertrag geschlossen. Als Nibben sich um die Auszahlung des Kapitals hatte er eine Reihe holländischer Finanzmagistrate und Abtöger in dem notariellen Vertrag benannt, die aber nach polizeilicher Auskunft überhaupt nicht existierten. Auf das Millionenvermögen hatte er sich für Speise und Leistung von Vorarbeiten 50 000 Mark anzahlen lassen. Es stellte sich dann heraus, daß er bereits mehrere Male in Konkurs geraten und völlig vermögenslos ist. In ähnlicher Weise hatte er ein Berliner Geschäft um eine Anzahlung auf eine angebliche Lieferung von Parfümarien aus Chicago betrogen. In einem dritten Falle hatte er als Sicherheit einen Scheck auf eine Bank gegeben mit der Unterschrift einer Frau, die überhaupt kein Konto hatte. Während der Anklageverhandlung erklärte, daß, obwohl es sich bei dem Angeklagten um einen Ausländer handelte, eine schwere Bestrafung am Platz sei, machte Rechtsanwalt Dr. Frey für den Angeklagten mildernde Umstände geltend. Das Gericht folgte dem auch und erkannte auf Freisprechung in einem Falle, verurteilte den Angeklagten aber wegen zweier Betrugsfälle zu drei Monaten Gefängnis, die durch die Untersuchungschaft für verbüßt erachtet wurden.

Ein neues Element in den Sonnenflecken.

Professor H. N. Russell, der berühmte Astrophysiker, hat bei einem Besuch der Mount-Wilson-Sternwarte in Kalifornien festgestellt, daß das Element Rubidium — das vierte in der Reihe der Alkali-

metalle — im Spektrum der Sonnenflecken vorkommt, in dessen ultrarotem Teil die wohlbestimmten Linien dieses Elements mit Sicherheit identifiziert werden konnten. Die Entdeckung ist auf Grund photographischer Aufnahmen des Sonnenfleckenspektrums gemacht worden, die mit dem größten Linsenfernrohr der Sternwarte hergestellt worden sind. Dieses besonders für Sonnenaufnahmen gebaute Instrument erhebt sich fast fünfzig Meter über den Boden, und darunter liegt eine 25 Meter tiefe Grube für die Spektrographen. Die Bedeutung der Entdeckung besteht vor allem darin, daß Rubidium zu den Elementen gehört, die bestimmt nicht im Spektrum der Sonnenoberfläche vorkommen. Sein Erscheinen in den Flecken muß daher auf die verschiedenen physikalischen Zustände zurückgeführt werden, die in den einzelnen Gebieten der Sonnenatmosphäre bestehen.

Die „ewige Geschichte“.

In einem Vorort von Dresden hat sich eine kleine Filmgesellschaft aufgetan, die sich das menschenfreundliche Ziel gesetzt hat, eine möglichst große Zahl von Leuten, die mit dem Film durchaus nichts zu tun haben, durch ihre Produktionen zwangsweise reich zu machen. Die neue Gesellschaft bietet „den Einzelnen, allen wilden Spekulationen ferngehalten“, die Gelegenheit, bei wirklich guter und solider Anlage des Geldes einen gesunden, „den jetzigen Verhältnissen angepaßten“ Zinsfuß zu genießen. Von 100 Mark an wird ein Anteilhaber Mitbesitzer eines Films, den er sich noch dazu selbst auswählen kann. Die — natürlich „aus der ganzen Welt“ — einlaufenden Gesamterträge der Filme gelangen wie üblich monatlich an die Anteilhaber zur Verteilung. An Gewinnern stellt die Firma in Aussicht: bei schlechtem Geschäftsgang einen durchschnittlichen monatlichen Erlös von 8 v. H. der Höhe des Anteilheimes, bei gutem Geschäftsgang eine Verteilung von 30 und mehr Prozent für den Monat. Das wäre also bei schlechten Geschäften eine jährliche Verzinsung der Einlage von nahezu 100 v. H., bei guten eine solche von 360 und mehr v. H., ungewissheit ein eintausendfreies Rezept, rasch und mühelos reichlich zu werden. Der Vorsitzende der „Gesellschaft“ ist eine (zweifellos reichlich geschäftsbegabte) Dame, die nebenbei die Hauptrollen der zu spielenden Filme selbst spielt. „Generalvertreter“ der Gesellschaft ist ein Herr, dessen hervorragende Signatur für seinen jetzigen Posten ausreicht, daraus hervorgeht, daß er bisher Vertreter eines — Weltkonzerns war. Ein Film, den die Gesellschaft ankündigt, führt den schönen Untertitel „Ewige Geschichte aus kommenden Zeiten“. Es scheint, daß der Film, den die Gesellschaft selber aufführt, die ewige Geschichte aus kommenden und vergangenen Zeiten ist, und zwar die Geschichte, in der die Nie-alle-werden die Hauptrollen spielen.

Eine Automobilstraße nach Venedig.

Die Entrüstung aller Kunstfreunde wird die Meldung hervorrufen, daß der Magistrat von Venedig beschlossen hat, eine Brücke quer über die Lagunen für den Kraftwagenverkehr zu bauen, um das Festland mit der Traumstadt der schwebenden Kanäle zu verbinden. Gegenwärtig ist die einzige Landverbindung, die Venedig mit der Außenwelt besitzt, die 4 Kilometer lange Eisenbahnüberführung. Automobilisten, die nach Venedig gelangen wollen, müssen ihre Wagen bei Fusina verlassen und die Lagune mit der Gondel überqueren. Jeder Bewunderer des einzigartigen Zaubers, den die Lagunenstadt ausstrahlt, wird die Verjüngung aufs schärfste verurteilen, die Stadt immer mehr dem modernen Verkehr zu erschließen. Man hat damit bereits einen verhängnisvollen Anfang gemacht, indem man begonnen hat, einen großen Handelshafen an der Festlandsseite der Lagune zu errichten, wo rauchende Fabriken, Werften und Eisenbahnanlagen bald den Horizont entstellen werden und auch der zu erwartende stärkere Schiffsverkehr wird der Romantik der Stadt starken Eintrag tun.

Büchertisch.

Das Novemberheft der „Bergstadt“ (Bergstadt-Verlag Wilh. Götli, Korn, Breslau I, Schulstraße 84) bringt eine bunte Fülle schätzenswerter Unterhaltung. Der Roman von Roland Bensch „Wolfgang Wendler's Schicksal“ steigt machtvoll zu seinem Höhepunkt empor. Eine Novelle von geheimnisvoller dramatischer Spannung ist „Das Nephritbeil“ von Theodor Heinrich Wagner. Wie ein sonniges Idyll wirkt zu dieser düsteren Geschichte Schwarzkopfs frühe Erzählung von Matthias Grünwalds Stuppacher Madonna, eines der schönsten und doch am wenigsten bekannten deutschen Madonnenbilder, das der Erzählung beigegeben ist. Wie eine Faniare jubelt Rudolf Herzogs Gedicht „Aus dunkler Deutschlandzeit“ in das herbstliche Absterben, während Dürers „König Tod“ zu einem ergreifenden Totenbild erhebt. Besondere Beachtung verdienen die Aufsätze über die neue deutsche Baukunst, über Goethe und die Technik, über die malerische Eifelstadt Monschau, die letzte deutsche Stadt im Westen, und vor allem der mit vielen Bildern aus Kriegs- und Friedenszeiten geschilderte Aufsatz über das deutsche Flugwesen, in dem zum ersten Mal nach amtlichen Unterlagen die Entwicklung des deutschen Flugwesens während des Krieges und nachher anschaulich dargestellt wird. Mehr- und einfarbige Bilder sowie die besonders gern gelesenen regelmäßigen Abteilungen geben dem Heft für die langen Abende die beliebte Unterhaltbarkeit der „Bergstadt“, die bei dem billigen Preise von 5 Mk. für das Heft unsere billige und gediegene Familienzeitschrift ist.

Stechenpferd-Seife

v. Bergmann & Co., Radbeul, d. beste Lillienmilchseife! Lichte weiße Haut u. blendend schönen Teint. Überall zu haben.

früher durch Küssen bedienten, und mächtig wird bei erwachter Neugier zum anderen Geschlecht das Verlangen zum Kuss rege. Auf die Lippe drückt die Liebe nur ihren Kuss, die Freundschaft küßt die Wangen, Achtung die Stirn, Ehrerbietung wäscht die Hand zum Kuss und Unterwürfigkeit küßt den Fuß oder den Saum des Kleides.

Die Bedeutung des Kusses wurde im deutschen Mittelalter weit strenger ausgelegt als heute. Das deutsche Recht strafe auf das schärfste denjenigen, der eine Frau oder eine Jungfer wider ihren Willen küßte. So galt für das Küssen einer Nonne die Strafe des Kirchenschänders, und der Vasall, der die Gemahlin seines Lehnsherrn küßte, hatte sein Leben verwirkt.

Bei den Israeliten im Morgenland küßten sich genauer bekannte Personen abwechselnd die Hand, das Haupt und die Schulter. Das Küssen der Schulter ist auch besonders in Rußland und Polen Sitte; dort küßt der Untergebene vielfach seinem Herrn Fuß oder Schulter. Die Mauren in Marokko küßten sich gegenseitig Gesicht und Bart.

Bei den Ägyptern gilt als besondere Artigkeit und Höflichkeit der Kuss auf die eigene Hand, die man dann grüßend auf den Kopf legt. Nur den ganz Vornehmen, nicht aber den Frauen, küßt man die Hand. Bei den meisten afrikanischen Völkern ist die Begrüßungsweise eine Abwärtige. So war auch im Orient der Fußkuss das gewöhnliche Zeichen der Ehrfurcht. In der alten christlichen Kirche wurden auf diese Weise die Bischöfe geehrt, wenn sie vornehme Personen, die zur Kirche wollten, am Eingange derselben in einer mit dem Kreuze bezeichneten Fußbedeckung erwarteten. Seit dem 9. Jahrhundert nahmen die Päpste für sich allein den Fußkuss in Anspruch. Noch heute küßen die Katholiken bei Audienzen ein Kreuzeszeichen auf dem Pantoffel des heiligen Vaters.

Die Abessinier fallen vor den Vornehmen und Priestern auf die Knie und küßen die Erde. Vornehme, im Plane gleichstehende Abessinier umarmen sich zweimal beim Gruß und küßen einander dabei auf beide Wangen. In Äthiopien sagt man die rechte Hand des Herrn, dem man Achtung bezeigen will, und drückt sie an die Lippen, doch ohne zu küssen, während man der Dame, die man begrüßt, jede Hand küßt.

Einen sonderbaren Kuss-Erlass haben die Papstländer und die Eingeborenen auf Celebes, einer der vier großen Sunda-Inseln. Sie drücken nämlich beim zärtlichen Gruß statt der Lippen die Nasen fest aneinander. Auf Celebes bleibt es oft nicht beim Drücken, sondern man reibt die Nasen aneinander, namentlich zwischen Verwandten, was bei dem Fremden stets ein Lachen hervorruft, wenigstens erwähnen die Forschungsreisenden, welche darüber geschrieben haben, stets das Komische dieses Kuss-Erlasses. Von einem indonesischen Stamme am Golf von Mexiko erzählt ein Reisender, daß man sich dort als Begrüßung in die Ohren bläse.

Im Uebrigen schwärmen nicht alle Völker für den Kuss, viele kennen ihn gar nicht und bei manchen erregte er Abscheu, wenn Europäer sie in der Kunst des Küßens unterrichten wollten. So erzählt der Amerikaner Richard Taylor in seinen Reisebeschreibungen von dem Entsetzen einiger Negermädchen, als seine Reisebegleiter diese mit einem Kuss beglücken wollten. Auch die naseförmigen Papstländerinnen zeigten eine entschiedene Abneigung gegen den Kuss. Völker, welche die Sitte des Küßens nicht kennen, sind in Afrika die Bewohner der Westküste und die Nubier. Sind sie Mohammedaner, so sagen sie gewöhnlich ohne Stelle aus dem Kopfe bei dem Gruße.

In Amerika sind es die Bewohner und Götter

mos, auf den asiatischen und australischen Inseln sind es die Malaien und Polynesier, welche den Kuss nicht kennen. Einige Völkervölker in Zentralafrika küßen sich nicht, aber sie beriechen sich statt dessen, sie legen nämlich Mund und Nase auf die Wangen des Begrüßten und ziehen dabei den Atem tief ein, wie man es eben beim Niesen macht. Genau so machen es auch die Buntanen in Westindien.

Vom malayischen Archipel melden angegebene Forschungsreisende, daß auch dort bei allen Stämmen für unser Küssen das Niesen eintrete, und überall seien die Worte „küssen“ und „niesen“ gleichbedeutend. Nur sind es hier Kopf und Nacken, die man beriecht oder beschmeißelt, was oft mit sehr hörbarem Geräusch geschieht. In neuester Zeit hat in Europa der Kuss viel an Innerlichkeit verloren, er ist zum reinen Zeremoniell herabgesunken, namentlich bei den Franzosen und Russen.

Geführt wird in beiden Ländern reichlich genug, aber ohne dabei viel zu denken oder gar zu fühlen, es ist eben nicht mehr Gefühls-, sondern nur noch Höflichkeitssache.

Früher ließen sich die russischen Damen nicht die Hand küssen, sondern die Stirn, der Handkuss galt als Beleidigung. Heute geben die Russinnen der französischen Sitte des Handküssens den Vorzug. Den Geistlichen gegenüber pflegen in Rußland beide Geschlechter die Form des Handkusses zu beobachten, obwohl es vielen dem Popen gegenüber schwer fällt. Man spricht von Popen- und Bischofshänden. Die ersteren sind wenig beliebt, weil sie oft wenig gepflegt sind. Die höheren Geistlichen dagegen pflegen ihre Hände so sorgsam, daß sie gern geküßt und mit dem Ehrentitel Bischofshände belegt werden, auch im heiligen Rußland.

Bunte Chronik.

Ebbe und Flut als Kraftquelle.

Im „Matin“ hat einer der hervorragendsten Techniker Frankreichs gegen die Ausnutzungsmöglichkeiten von Ebbe und Flut interessante Einwendungen erhoben. Dieses Problem, so schreibt er nach der Zeitschrift „Die Räder“, ist vom theoretischen Gesichtspunkt aus nicht mehr neu, vielleicht ist man auch seiner praktischen Lösung nicht allzu fern. Man ist in der Bretagne dabei, eine großartige Anlage zu schaffen, die von der grünen Meeresküste den notwendigen Kraftstrom für die Industrie der Gegend zu erlangen versuchen soll. Ich glaube allerdings nicht, daß es heute zweckmäßig ist, solche großartigen Versuche zu unternehmen, da sie sehr viel Geld kosten, und es im Allgemeininteresse liegt, für alle Ausgaben die größten Wirkungen zu erzielen. Das wird man augenblicklich eher durch eine mit entsprechendem Kostenaufwand geleistete Ausnutzung der Wasserkraft der Flüsse erreichen. Die Höhe der Ausgaben für solche Anlagen ist nämlich um so größer, je geringer das Gefälle der Wassermassen ist. Nun ist aber ein Unterschied zwischen Ebbe und Flut im Durchschnitt an den Küsten des mittelländischen Kontinents verhältnismäßig sehr gering. Dazu kommt noch, daß das Meerwasser bekanntlich Metall stark angreift, daher die Turbinen häufig ersetzt werden müßten und zum mindesten ganz aus Bronze anzufertigen sein würden, was wieder außerordentlich kostspielig wäre. So sprechen heute noch zu starke Zweifelsmomente, die auf eine Ausnutzung näher erreichbarer Kraftquellen verweisen, gegen eine praktische Anwendung der Kraftgewinnung aus Ebbe und Flut.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 258.

Waldenburg den 3. November 1921.

Bd. XXXVIII.

Im Labyrinth des Lebens

Roman von M. Knecht-Schönau.

Nachdruck verboten.

(18. Fortsetzung.)

Der Kleinen Augen wurden groß vor Erstaunen. „Die Fraueninsel?“ hauchte sie. „Ins Kloster soll ich?“

„Warst Du schon einmal auf dieser Insel?“ fragte Gabriele, liebevoll über das blonde Köpfchen streichend. Dabei fühlte sie die steifen Zöpfechen und leise, ganz unmerklich löste sie die Bandschleifen, die sie zusammenhielten. Das Haar brauchte sie nicht zu lösen, das befreite sich selbst aus der ungewohnten Haft und sträubte sich bald wieder in krausen Locken um Stirn und Schläfen des Kindes.

„Ja, ich war dort, mit Großmutterchen“, nickte Dolores und sah träumerisch hinüber zu dem winzigen Eiland. „Es war im vorigen Sommer, die Binden blühten gerade und dufteten so stark. Und im Kloster waren Ferien, die Kirche sah aus wie ein Wald, lauter grüne Zweige und Blumen. Und die Nonnen sangen so schön. Aber sehen tat man sie nicht. Eine Menge kleiner Mädchen saßen um den Altar herum, alle in weißen Kleidern und blauen Schürzen, und als wir aus der Kirche traten, sahen Herren und Damen da und malten den Kirchhof ab. Da hätte ich so gerne länger zugehört, aber Großmutter litt es nicht.“

„Also hat es Dir gefallen auf der Fraueninsel?“ forschte Gabriele.

„Ja, im Freien schon, aber in der Kirche war's so düster und im Kloster so einsam. Ich fürchte mich dahin.“

„Einsam?“ lachte Gabriele. „Weißt Du, daß über zwanzig kleine Mädchen dort erzogen werden? Wie kann's da einsam sein! Und im Sommer wimmelt's dort von Malern und Sommerfrischlern. Da kannst Du nach Herzenslust zusehen, wie die schönen Bilder gemalt werden und selbst Unterricht im Malen nehmen. Und jeden Sonntag kommt eins von den Eltern, die Großmutter oder ich, Dich zu besuchen, und in den Ferien kommst Du heim. Es ist gar nicht weit. Oder möchtest Du lieber mit mir in eine große Stadt ziehen?“

„Nein, nein, nicht weit fort!“ wehrte das Kind ängstlich ab. „Ich muß die Berge und unsere Alm sehen können, sonst weine ich mich tot vor Sehnsucht.“

Gabriele lächelte, aber es war ein wehes

Lächeln. Die ängstliche Abwehr des Kindes gegen den Vorschlag, mit ihr zu gehen, hatte sie geschmerzt, wie überhaupt die Zurückhaltung, in der es gegen ihre Zärtlichkeit verharrete. Hatte sie gehofft, jetzt schon ein Zugehörigkeitsgefühl in dem Kinde zu finden, so sah sie sich getäuscht. So schnell war Dolores nicht zu erobern. Namentlich jetzt nicht, wo sie in dem Fräulein Pat' die Störerin ihres freien, glücklichen Lebens sah. Die Aussicht, malen und zeichnen zu dürfen und später, wie sie geträumt, eine Künstlerin zu werden, linderte das Trennungsweh, aber das Grauen vor einer Pension vermochte sie doch nicht ganz zu tilgen.

Die Kleine war sichtlich froh, als Gabriele sie beurlaubte und schlüpfte wie ein Wiesel zur Tür hinaus, die Treppe in großen Schritten hinabspringend, um nur ja recht schnell die große Neuigkeit, daß sie auf die Fraueninsel komme, den ängstlich harrenden Eltern und der Großmutter mitzuteilen. Während sie den ersten haartrocknen ihre Unterredung mit dem Fräulein Pat' berichtete, schlich Hermine sich hinaus. Es zog sie unwiderstehlich zu Gabriele. Sie fand sie sinnend am Fenster stehend und als sie sich umwandte, hatte sie Tränen in den Augen und ein weiches Lächeln um den Mund.

„Nun, hab' ich's gut gemacht?“ fragte sie sanft und legte den Arm um die Schulter der alten Frau.

Hermine drückte ihr wortlos beide Hände; sie war so froh über die Veränderung, die mit Gabrielen vorgegangen und daß der drohende Konflikt so friedlich sich zu lösen schien.

„Ist's nicht ein liebes Ding, die Kleine?“ fragte sie nur und sah forschend in Gabriels Gesicht, das durch den weichen Ausdruck wie verjüngt erschien und die alte Frau so recht an die frühere lustige Nela erinnerte.

„Ja, Hermine, das ist sie, und ich will mir Mühe geben, ihr kleines Herz zu mir zu ziehen, daß sie auch mich mit der Zeit lieben lernt. Aber jetzt geh', meine Alte, laß mich allein. Die Unterredung hat mich angegriffen und vieles in mir aufgewühlt, was ich längst tot wußte. Ich bedarf der Ruhe. Sorge, daß mich niemand stört.“

Als Hermine gegangen, ließ das junge Weib abermals seinen Tränen freien Lauf und ging schonungslos mit sich und ihrer Härte des letzten Jahrzehnts ins Gericht. Sie sah ein, daß sie auf einem Irrweg gewandelt und war froh, noch rechtzeitig zur Erkenntnis gelangt zu sein. Die

Umkehr würde noch manchen Kampf, manches Opfer kosten, aber sie war dazu bereit.

Beise fügten sich ihre Hände wie zum Gebet zusammen. Sie, die bereits halb und halb zur Altheistin geworden, hatte heute ihren Gott wiedergefunden, konnte zum ersten Male wieder beten.

Beise sank die Nacht hernieder, einzelne Sterne bligten auf und aus dem feinen Nebelschleier, der die Fläche des Chiemsees verhüllte, stieg langsam und majestätisch der Mond hervor; ein weißes Licht umwob schimmernd die dunklen Umrisse des Klosters Frauenwörth, aus dessen Fenstern rötliche Lichter grüßten. Wie ein Eiland des Friedens, die Insel der Seligen, schwamm das winzige Erdenflecken auf der jetzt mattschimmernden Flut des weißen Sees und eine innere Stimme sagte der schwergeprüften Frau, die sinnend auf dieses Naturspiel hinabschaute, daß auch sie dort Frieden und neues Glück durch ihr Kind finden würde.

13. Kapitel.

Vier Jahre später! Die Maiensonne erfüllt mit blendender Helle das nicht sehr große, aber interessant und behaglich ausgestattete Atelier des Landschaftsmalers Wilken. In einer der stillen Vorstadtstraßen Münchens gelegen, bietet es durch seine mächtigen Fenster schöne Ausblicke über die weite Theresienwiese mit der im Sonnenlicht funkelnenden Bavaria und auf die in blauen, dämmernden Linien am Horizont aufsteigende Alpenkette.

Der Besitzer des Ateliers, eine kleine, corpulente Persönlichkeit mit glattgeschorenem, bereits eine Platte aufweisendem Kopfe, aus dem ein paar blinzelnde Neuglein gar lustig in die Welt blicken, malt mit wahrem Feuerwerk: an einer Gletscherlandschaft, sich dabei lebhaft mit einem Herrn unterhaltend, der im Hintergrund in einem bequemen Stuhl gekniet sitzt und in einer Skizzenmappe blättert. Auf den ersten Blick erscheint dieser wie ein alter Mann, denn das lange, etwas lockige, frei aus der Stirn gestrichene Haar, sowie der lange, in zwei Spitzen auslaufende Vollbart sind vollständig ergraut, auch die hohe Stirn weist tiefe Furchen auf. So wie er aber die Augen aufschlägt, große, feurige Blauaugen, verjüngt sich das Gesicht um Jahrzehnte und gewinnt durch die greisenhafte Umrahmung bei dem blühenden Rolorit der Wangen und den jungen Feuer Augen einen ganz eigenartigen Reiz.

„Na, was sagen Sie zu den Skizzen da, Kollege?“ fragt jetzt Wilken, dem das Schweigen des Gastes schon viel zu lange dauert.

„Blutiger Dilettantismus einer höheren Tochter!“ lachte der Gefragte.

„So? Hm!“ brummte der andere. „Eine etwas sehr vernichtende Kritik, aber sei's drum.“

„Nun sehen Sie sich gefälligst mal die Mappe auf dem Buchertische da an. Nicht die, die andere mit dem karminroten Umschlage.“

„Wird wohl dieselbe Couleur in grün sein“, meinte der gestrenge Kritiker, langt sehr langsam nach der bezeichneten Mappe und schlägt sie mit einem unterdrückten Gähnen auf. „Na ja, sagt ich's nicht? Die obligate Fraueninsel mit dem siegellackroten Zwiebelturm, den grasgrünen Bindenwipfeln und dem unvermeidlichen Einbaum am Ufer! Kinder, was seid Ihr für närrische Käuze, daß Ihr immer und immer wieder diese fade „Idylle“ auf die Leinwand klegen müßt. Als ob's im lieben deutschen Vaterlande nicht noch andere schöne Punkte gäbe!“

„Lassen Sie mir die Fraueninsel unbescholten, alter Eisbär!“ brummte Meister Wilken. „Sie übt einmal einen eigenen Reiz auf poesiebegabte Menschen aus. Solch fischblütiger Nordlandssohn, wie Sie, wird das allerdings nie begreifen.“

„Fischblütig? Erlauben Sie mal Verehrtester!“ begehrt der andere auf. „Doch lassen wir das. Hier bei diesen Studien interessiert mich die Staffage, da will ich den himmelblauen Landschaftsidealismus übersehen. Donnerwetter! Das Mädel scheint Talent zu haben. Diese vierkantigen Fischerköpfe, echte Bujavarschädel, sind mit verblüffender Sicherheit hingeworfen. Und hier die Nonne mit dem schwärmerischen Augenaufschlag à la heilige Cäcilie — ganz famos. Diese Alte hier mit dem zahnlosen Munde und dem eingesunkenen Kinn, den tausend Fältchen. — Hören Sie mal, Wilken, wer hat das gezeichnet? Ihre Tochter? Dann gratuliere ich!“

„Zum blutigen Dilettantismus? Danke sehr!“ erwiderte Wilken mit komischer Verbeugung und einem Spottlächeln um den Mund.

„Verflucht, da bin ich ja schön ins Fettnäpfchen getreten!“ ruft der andere und fährt mit beiden Händen durch das graue Gelock. Dann springt er auf, und tritt zu Wilken und sagt ihm die Hand auf die Schulter legend: „Alter Freund, Sie nehmen mir das doch nicht übel?“

„I Gott bewahre!“ trachte Wilken vergnügt. „Ich hab's dem Mädel selber schon gesagt, daß es die Hände von den Farben lassen soll. Freilich ganz so grob nicht, denn's liegt ihr halt im Blut und 's können doch nicht alle Raphael's sein. Aber die andere, gelt dös is was?“

„Allerdings, das scheint ein starkes Talent zu sein! Wenn die in die rechten Hände kommt, nicht in Romantik verweicht, dann —. Wie alt ist die junge Dame?“

„Die junge Dame läuft vorläufig noch in kurzen Kleidern einher, kaum vierzehn Lenzel.“

„Was?“ ruft der Gast in ehrlichem Er-

staunen. „Hören Sie, Wilken, das Wunderkind muß ich sehen. Sagen Sie mir schnell, wo ich es finde.“

Wilken legt den Maßstock beiseite und hält sich das rundliche Bäuchlein vor Lachen.

„Da werden sich der Gestrenge schleunigst nach der vielgeschmähten „obligaten Fraueninsel mit dem siegellackroten Zwiebelturm“ begeben müssen, denn just unter diesem drückt das neu entdeckte Talent noch die Bank der Klosterschule.“

Der Gestrenge steht wie erstarrt. „Lassen Sie die schlechten Witze, Wilken“, meinte er dann ärgerlich.

„Schlechte Witze sind zwar meine schwache Seite, aber diesmal ist's mein purer Ernst. Das Mädel ist ein Klosterzögling, stammt aus einem Bauernhose des Chiemgau und ist uns Malern, die wir die lächerliche Vorliebe für die kleine Insel im Chiemsee haben, eine wohlbekannte Persönlichkeit, denn jede freie Stunde kam die kleine Krabbe zu uns herübergeschlüpft, guckte uns über die Achseln und stellte in ihrer Wißbegierde tausend und eine Frage, ließ auch nicht locker, bis man ihr geantwortet. An den Sonntagen setzt sie sich mit dem Skizzenbuch dazu und zeichnet alles, was da krencht und fleucht. Für Landschaften hat sie kaum mittelmäßige Begabung. Mit meiner Tochter steht sie deshalb immer auf dem Kriegsfuße, trotzdem lieben sich aber beide Mädel, und Ilse kann es kaum erwarten, daß wir unsere Villeggiatur auf der Fraueninsel beziehen und sie die Kreumidin wiedersehen kann. Nächste Ostern soll die Dore, so heißt das Mädel, nach München. Ich habe mich schon erboten, sie in Pension zu nehmen und für die geeigneten Lehrer zu sorgen. Das wäre übrigens ein Material für Sie, Kollege.“

„Was sind denn die Alten für Leute?“ erkundigte sich der Gefragte, ohne auf die letzte Bemerkung einzugehen. „Haben sie einen Begriff von der eminenten Begabung des Kindes, können und wollen sie etwas daranwenden, es ausbilden zu lassen?“

„Heiliger Florian, Sie gehen aber ins Zeug, mein Lieber? Aber die Mädelgelenke, die Ihnen da nur so aus den Augen sprühen, die lassen's hübsch beiseite, da ist nämlich schon „jemand“, der sich für das Mädel interessiert und auch die nötigen Moneten dazu zu haben scheint, um dieses Interesse tatkräftig zu beweisen.“

„Schadel“ brummte der andere. „Die Aufgabe hätte mich reizen können, dieses Talent zu fördern. Es hätte meinem Leben neuen Inhalt geben können“, fügte er feufzend hinzu.

„Hören Sie, Kronberg, Sie sind ein wunderlicher Heiliger!“ entrüstet sich Wilken. „Das ganze zivilisierte Europa liegt Ihnen zu Füßen in ehrlicher Bewunderung, die Damentwelt buchstäblich. Geld haben Sie wie Heu und der stellt sich dann hin und redet mit einer Hamletmiene

vom „inhaltlosen Leben“. Ein alter, fischblütiger Hypochonder sind Sie und viel zu gut geht es Ihnen. Heiraten müssen Sie, dann werden die Schrullen schon vergehen!“

Gedrik Söberström, denn niemand anders ist der mit Kronberg Angeredete, geht tiefgesenkten Hauptes, die Hände in den Hosentaschen vergraben, nachdenklich im Atelier auf und ab. In einer entfernten Ecke bleibt er plötzlich stehen und spricht mit dem Rücken nach Wilken gelehrt über die Schulter hinweg:

„Heiraten! Freund, wenn Sie wollten, was für eine wundere Stelle in meinem Herzen Sie mit diesem Worte berühren. Sie sprachen es nie wieder aus. Sie kennen doch das schöne Lied: „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht?“ Das ist, als ob's auf mich gemacht wäre! Ein solcher Reif verbarb meine Jugend, mein ganzes Leben. Und wenn nicht meine Kunst, meine heilige Kunst wäre, ich hätte das armselige bißchen Dasein schon längst dahingeworfen. Wenn ich vor der Staffelei stehe, vergesse ich mein Wehl! Aber immer kann man nicht malen und dann packt es mich und treibt mich wie mit Kurlengeißeln ruhelos durch meine nordischen Wälder. Und dort in der wilden Schönheit meiner Heimat, in den Gefahren, Strapazen und Entbehrungen der Hochwildjagd finde ich endlich Ruhe. Aber wenn ich mich nach Süden begeben, will mich die Erinnerung ferner Tage erdrücken, ersticken. — Und deshalb stehen auch meine Koffer schon wieder gepackt. Ich vertrage die deutsche Luft nicht mehr, ich muß wieder heim. Aber wenn ich so ein begabtes Kind mit mir nehmen und alles daransetzen könnte, sein Talent zu entfalten, das würde die Einsamkeit meiner Heimat, die Dürre meines Herzens beleben, ausfüllen, mir wieder Freude am Dasein verschaffen. Sie werden denken, talentierte Kinder gibt's genug, die freudig meinem Rufe folgen würden, und Sie haben recht. Es gibt deren genug und ich hab's versucht. Sie haben mir's auch gedankt, durch Fleiß und Anhänglichkeit, aber das künige Verstehen, die kindliche Liebe habe ich nie recht gefunden, und, deshalb entmutigt, die Versuche aufgegeben. Aber hier, diese Skizzen haben mir's angetan! Aus denen spricht etwas, das meinem Innersten verwandt ist, hier macht ich's noch einmal versuchen. Aber was red ich denn, der Gönner ist ja bereits vorhanden, ich bin zu spät dazu gekommen.“

(Wortkennung 101a.)

Der Kuß der verschiedenen Völker.

Von Dr. Wilhelm Peschen.

Nachdruck verboten.

Gr. — Der Kuß ist für den Europäer das Zeichen der Achtung, Freundschaft und Liebe, zu welchem die Natur uns von selbst hindrängt. Instinktmäßig bezeugt das Kind sein Wohlgefallen an einem Gegen-

In dem Warenhaus der Vereinigten Glückhils-
Friedenshoffnung-Grube in Nieder Hermsdorf habe ich ein

Zweig-Geschäft

eröffnet.

Meinem Grundsatz getreu, werde ich auch dort nur beste
Ware zu zeitgemäß billigsten Preisen führen.

Indem ich um gütigen Zuspruch bitte, versichere ich stets
gute und reelle Bedienung.

Waldenburg, den 3. November 1921.

Friedrich Kammel.

Kreistartell Waldenburg des Deutschen Beamtenbundes.

Sonntag den 6. November 1921,
vormittags 10 Uhr, im „Försterhause“ in Dittersbach:

Große Versammlung

der Reichs-, Staats-, Kommunalbeamten und Lehrer.

Tagesordnung:

Stellungnahme zu der bevorstehenden Ortsklassen-
einteilung und zu Maßnahmen gegen die
Fenerung.

Erscheinen aller Mitglieder ist Ehrensache!

Der Vorstand.

Volkschauspielgemeinde.

Wer Lust und Liebe dazu hat und an sich und dem Volke
zu arbeiten bereit ist, melde sich. Geplant ist zunächst „Gevatter
Tod“ und ein Weihnachtsspiel. Die Spieler werden angeleitet
von Frau Malve Greling-Gaß-Bertow. Erste Zusammenkunft
Sonntag 7 Uhr im Lyzeum am Bierhäuserplatz. Meldungen
auch Freiburger Straße 3, I, Fernruf 284.

Ein böser Husten

hat böse Folgen!

Gar. rein. Fenchelhonig

in Fl. à 4.50 u. 8.— Mk.

Russischer Knötterich,

in Paketen à 2.— u. 3.50 Mk.,

lindern jeden Hustenreiz.

Immer rein und fein in der

Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Kammerjäger Röder

kommt jetzt nach hier, um Ratten,
Mäuse sowie sämtliches Unge-
ziefer radikal unter voller Ga-
rantie zu vertilgen. Bestellungen
nimmt entgegen die Geschäfts-
stelle dieser Zeitung.

Geschäftsmann sucht

geg. hohe Verzins. u. Sicherstell.

8-10000 Mark

ist bald zu leihen. Angebote u.
A. Z. an die Geschäftsst. d. Btg.

Geld in jeder Höhe

an jedermann,
zu jedem Zweck.

Friedrich Idzko,
Breslau, Steinauer Str. 19.

Chaiselongues

mit guten Bezügen
empfiehlt preiswert

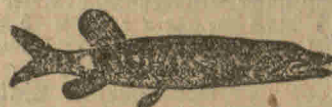
P. Fleischer,
Weinrichstr. 15/16.

Pianos,

Stuhlfügel

kauft zu hohen Preisen wegen
Lieferung nach Ausland

Wolf,
Berlin, Elisabethufer 18.
Preis u. Firma-Angabe erbet.



Empfehlen
von frischen Zufuhren:

**Prima
Angelschellfisch,
ff. Bücklinge,
Sprossen.**

**Prima Mastgänse.
Paul Stanjeck,
Walter Stanjeck.**

Ziehung 17.—19. Novbr.
Offiziers-Kurheim-

Geld = Lotterie.

9086 Gew. ohne Abzug M.

300 000

75 000

40 000

25 000

Loose à M. 3.60, Porto u. Liste

empfiehlt und versendet

Rudolf John, Bankgeschäft,
Hamburg 39, Sierichstr. 32.
Postfach-Konto 27393.

Getreide

zum Mahlen
und Schrotten

nimmt an

Goldene Walzmühle,
Post Breitenhain.

Stadttheater

Waldenburg.

Heute Anfang 7 Uhr!
Freitag den 4. November 1921:

Die Scheidungsreise.

Sonntag nachmittag 3 1/2 Uhr:
Im Bahnwärterhaus.

Abends 7 1/2 Uhr:
Der Vetter aus Dingsda.

Henry Bender

durch Professor Steinach
verjüngt als Baby



Trick-Track!!

Evangelische Frauenhilfe.

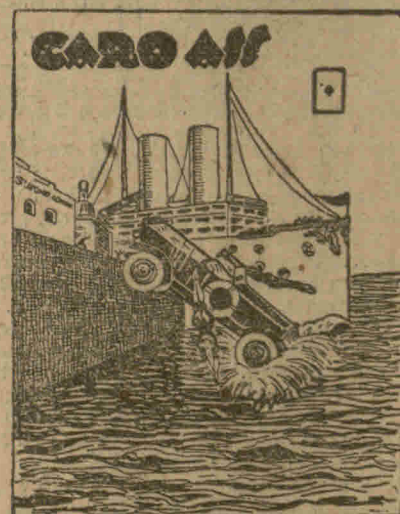
Wegen der Landestrainer muß der Festabend
auf Dienstag den 8. November,
abends 1/28 Uhr, verschoben werden.

Gebäc bitten wir am Vormittage des 8. November nach der
Herberge zu schicken.

Der Vorstand.

Apollo - Lichtspiele.

Ab heute Donnerstag:



4. Teil.

In den Krallen der Hyänen!

Steigernde fabelhafte Sensationen, größte
Spannung und schlagartig überraschende Handlung

Dazu Detektivschauspiel in 5 Akten
von Paul Rosenhain;

Der Funkenruf der Riobamba

Nobodi. 7. Woche.

Neue kunstvolle Musikbegleitung.

Wir suchen für sofort eine Kontoristin,

mit Schreibmaschine und Stenographie vertraut.

Schriftliche Bewerbungen mit Gehaltsangabe und
Zeugnisabschriften erbeten.

Deutsche Likör-Fabrik Friedrich & Co.,
Waldenburg.